

# Zirkuspädagogik im Förderunterricht

Als die letzte Vorstellung vorüber war, sah man erschöpfte, aber sehr stolze und glückliche Kinder, Eltern und Lehrer. Es war für alle eine große Anstrengung gewesen, doch jeder war sich sicher, daß es sich gelohnt hatte. Die 15 Kinder der Klasse 5a hatten in der letzten Woche vor den Sommerferien ihren »Circus Stella del Mattino« vorgeführt.<sup>1</sup>

Es waren Kinder, die alle ihr ganz persönliches Problem in diesem Leben haben, die alle bereits Beschädigungen ihres Selbstwertgefühls hinnehmen mußten, als sie feststellten, daß sie den Erwartungen ihrer Mitmenschen, trotz normaler Intelligenz, nicht gerecht werden konnten. Kinder, die mit anderen Menschen nicht ohne weiteres konfliktfrei leben können, weil sie das Gegenüber immer erst bis an seine psychischen Grenzen bringen müssen, um es einschätzen zu können. Kinder, die langsamer lernen, weil ihre Sinne zuviel oder zuwenig Reize an die Seele heranlassen. Kinder, die ängstlich und schüchtern – oder immer aktiv sind und oft distanzlos wirken. Kinder, deren Bewußtsein nicht bis in die Finger- und Fußspitzen zu reichen scheint und die deshalb ungenau und ungeschickt wirken, oder andere, die Sprachprobleme haben und von ihrer Umwelt oftmals falsch verstanden werden. Kinder, die ihren Willen nicht aktivieren können, denen das Erfolgserlebnis, das sich nach langem Üben einstellt, gewissermaßen aufgezwungen werden muß.

Sie hatten lange geübt, eigentlich schon seit der ersten Klasse, denn da begann alles mit der Sinnesschulung und den Übungen aus der Psychomotorik.<sup>2</sup>

1 Es handelt sich um Klasse 5 a der Christian-Morgenstern-Schule, Wuppertal, einer Kleinklassen-Waldorfschule (Schule für Erziehungshilfe und Lernbehinderte)

2 »Dieser Terminus weist auf den überaus engen Kontext zwischen psychischer und motorischer Entwicklung im Kindesalter hin. Seelisches und Körperliches stehen in so enger Wechselbeziehung, daß man sie als zwei Seiten eines einzigen Geschehens ansehen muß. Psychomotorik betont aber nicht nur die Aspekte der Gefühlsbefindlichkeit während des Bewegungserlebnisses. In ihr sind auch kognitive Anteile enthalten, je nachdem, wie stark die betreffende Bewegungsaufgabe das kindliche Problemlösungsverhalten herausfordert.« (aus E. J. Kiphart: Motopädagogik, 1984)

## Bewegung heilt

Im Stundenplan jeder Klasse unserer Schule sind drei bis vier sogenannte Übstunden pro Woche zu finden, die dem Klassenlehrer zur Verfügung stehen. Was er in dieser Zeit mit seiner Klasse übt, bleibt ihm überlassen. So wurden diese Stunden im ersten Schuljahr von mir genutzt, um die Kinder durch Übungen, die hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, die »unteren Sinne«<sup>3</sup> schulen, in Bewegung zu bringen. Nach der Devise »Bewegung heilt« (E. J. Kiphard<sup>4</sup>), war die Zielrichtung durchaus eine therapeutische. Die Gruppen waren so ausgewählt, daß Kinder mit ähnlichen Problemen zusammenkamen, damit auch die Übungen speziell auf bestimmte Erscheinungsbilder abgestimmt werden konnten. So bildeten Kinder mit hyperkinetischen Verhaltensweisen eine Gruppe, Kinder mit Sprachproblemen eine andere, ängstliche und schüchterne eine dritte und hypersensible Kinder, mit überwachen Sinnen, eine vierte. Damit die Stunde nicht als trockene Überei daher kam, gab es eine Geschichte, die, in immer neuen Fortsetzungen, den Anlaß zu den Aufgaben schuf.

*Diabolo unter dem Bein durchreichen*  
(Fotos Norbert Bischofs)

So gingen alle daran, die Aufgaben zum Gleichgewicht, zur Geschicklichkeit und Gewandtheit, zur Behutsamkeit und zum Rhythmus zu bearbeiten.

3 »Untere Sinne« heißen in der Waldorfpädagogik der Tastsinn, der Gleichgewichtssinn, der Eigenbewegungssinn (mit dem die eigenen Körperbewegungen gespürt werden) und der Lebenssinn (der uns unser leibliches Leben und Befinden spüren läßt, z.B. Wohlbefinden, Übelkeit, Hunger, Müdigkeit). Vgl. Rudolf Steiner: *Allgemeine Menschenkunde*, GA 293, 8. Vortrag. Willi Aeppli: *Sinnesorganismus, Sinnesverlust, Sinnespflege*; Neuausgabe Stuttgart 1996, bes. S. 39 ff.

4 Siehe Anm. 2

Es muß nicht betont werden, wieviel Spaß dabei entstand und wieviel Neugier bei Mitschülern anderer Klassen geweckt wurde, wenn in der Pause die Übungsmaterialien aus dem Nebenraum herbeigeschafft wurden. Da gab es die Blockstelzen, Bälle mit Flatterbändern, große Halbkugeln, auf denen man stehend das Gleichgewicht halten mußte, chinesische Papierbälle, bunte Tücher, große und kleine Löffel, um Gegenstände zu balancieren, ein Pedalo, ein Minitrampolin und natürlich den geliebten Balancierbaumstamm, der vom ersten Schultag an im Klassenraum stand. In diesen Übstunden wurde die Grundlage geschaffen, auf der später der Zirkus aufbauen konnte.

In der zweiten Klasse war es der ausdrückliche Wunsch der Kinder, daß die Übstunden mit den »schönen Spielen« weitergehen sollten. Das entsprach natürlich ganz meinem eigenen Wunsch, und so ging es weiter mit einer anderen Geschichte und neuen Übungen, aber nur noch in zwei Gruppen. Auch in der dritten und vierten Klasse wurde fortgeführt, was in der ersten Klasse begonnen hatte, und mit der Zeit kamen immer mehr Zirkusgeräte in den Übungen zum Einsatz. In den ersten beiden Klassen noch gar nicht in ihrem eigentlichen Sinne; aber wenn die Kinder in der dritten und vierten Klasse sahen, daß der Lehrer mit den Tüchern jonglierte, machten auch sie nach und nach die ersten Jonglierversuche, zuerst mit zwei, dann mit drei Tüchern. Aus den Blockstelzen waren nunmehr große, höhenverstellbare Stelzen geworden, die die Holzwerkgruppe der Oberstufe geschreinernt hatte und mit denen die Kinder über den Schulhof liefen. Das Diabolo kam dazu, ebenso das Tellerdrehen auf dem Stöckchen, die Straußenfedern zum Balancieren und das Brett auf der Rolle (Rola-Bola).

Am Beginn der fünften Klasse fuh-

*Rola-Bola in luftiger Höhe*

ren die 15 Kinder mit ihrem Klassenlehrer wieder für eine Woche auf Klassenfahrt, und gleich am ersten Abend fällten Kinder und Lehrer die Entscheidung: Am Ende des Schuljahres machen wir eine Zirkusvorstellung.

## Ein Zirkusprogramm entsteht

Das Programm sollte eine Geschichte erzählen, die die Zuschauer von einer Nummer des Programms zur nächsten führte. Bei diesen Überlegungen kam die kleine Geschichte vom bösen Zauberer, aus den Übstunden der ersten Klasse, wieder in Erinnerung. Doch im Zirkus sollte natürlich die Zirkusprinzessin aus dem Schloß des bösen Zauberers befreit werden, und wer könnte das besser als die Clowns. Dann wurde zusammengetragen, was die einzelnen Kinder für den Zirkus schon konnten und was noch zu lernen wäre. Ein gewisses Maß an Können sollte aber jeder besitzen, z. B. jonglieren mit drei Tüchern. Bereits am nächsten Tag begannen im Eßraum, nach dem Frühstück, die ersten Proben für die Clownsnummer, die das Programm eröffnen sollte. Schon in der Mittagspause übten die Kinder weiter und brauchten ihren Lehrer keineswegs, im Gegenteil, liebevoll komplimentierten sie ihn hinaus, als er sich dafür interessierte, was im Schlafrum vor sich ging. Nun wurde an jedem Vormittag eine bis anderthalb Stunden lang geprobt, gelacht, verbessert und aufgeschrieben.

Nach der Rückkehr in die Schule gestaltete sich der Hauptunterricht so, daß an jedem Morgen, im rhythmischen Anfangsteil, eine halbe Stunde lang an den Zirkuskünsten geübt wurde. Tische und Stühle räumten wir beiseite, und jedes Kind suchte sich das Material, mit dem es an diesem Tag üben wollte. Das heißt, es gab noch keine »Spezialisten«, jedes Kind war noch auf der Suche nach seinen Stärken. Da wir in diesem Jahr im Schulgebäude einen etwas abgelegenen Klassenraum mit einem eigenen Flur hatten, konnte dieser auch genutzt werden, die Klassentüre blieb auf und schon war die Übfläche doppelt so groß. Die Schüler und Schülerinnen übten in dieser Zeit selbständig, der Lehrer konnte sich auf die Arbeit mit einzelnen Kindern konzentrieren und wurde nur zur Beurteilung von Fortschritten gerufen. War die Probenzeit vorbei, so folgte wie gewohnt der Arbeitsteil der Epoche.

Nach und nach stellten die Kinder fest, wo ihre Vorlieben und ihre Stärken lagen, und der Lehrer schrieb die Wünsche und Programmvorschlage in das eigens angelegte Zirkusheft. Trotzdem gab es in regelmäßigen Abständen Stunden, in denen die Rollen getauscht wurden. Jeder versuchte sich dann an den ungen der Mitschüler, um deren Leistung beurteilen zu können und um sich selber nicht allzu einseitig zu spezialisieren. Ein Nebeneffekt dieser Übung war, daß im Laufe der Zeit für alle späteren Zirkusnummern mindestens zwei Ersatzleute zur Verfügung standen, die im Krankheitsfalle hätten

einspringen können (was zum Glück nicht nötig wurde). Bis zu den Weihnachtsferien stand für jeden Artisten fest, auf welchen Gebieten er sich zum Spezialisten entwickeln durfte. Da die Klasse nur 15 Kinder hat, das Programm aber schon jetzt recht umfangreich wurde, war jedem klar, daß er an mindestens zwei Nummern üben mußte. Spätestens in dieser Phase war es die Aufgabe des Lehrers, durch behutsames Steuern die Aufgaben so an die Schüler zu verteilen, daß jeder seinen Fähigkeiten und Wünschen gemäß eingesetzt wurde, zugleich aber auch die Auftrittsmöglichkeiten ausgewogen verteilt waren. Jedes Kind sollte sowohl eine Hauptrolle als auch Gruppenauftritte haben. Gerade dieser Aspekt erschien mir sehr wertvoll, denn anders als bei den meisten Theaterstücken, bei denen Hauptrollen wie Nebenrollen fest vergeben werden, gibt es beim Zirkus die wunderbare Gelegenheit, daß jedes Kind einmal in die Hauptrolle schlüpft, dann aber auch wieder in die Gruppe eintaucht. Bei der Auswahl der Tricks für den Zauberer war es wichtig, daß der Lehrer, aus der vertieften Kenntnis der Stärken und Schwächen seines »Zauberlehrlings«, die Tricks vorbereitete, die der Schüler durch Üben erlernen konnte und die sich zugleich als eindrucksvoll für die Zuschauer erwiesen. Nur für die Zaubernummern waren Einzelproben notwendig, alle anderen Programmteile wurden selbständig, aber gemeinsam geübt.

Einmal in der Woche war Vorführtag im Klassenraum. Dann setzten sich alle im Kreis auf den Boden, stellten sich vor, das sei die Manege, und jeder führte vor, woran er im Laufe der Woche geübt hatte und welche Fortschritte er erzielen konnte. Viele neue Ideen zur Ausgestaltung der Nummern oder zur Steigerung der Schwierigkeitsstufen wurden von den Kindern selbst entwickelt, erstaunliche Fantasie- und Willenskräfte wurden erkennbar. Dabei äußerten sie konstruktive Kritik und machten Vorschläge zur Verbesserung oder Erweiterung des Programms. Erfreulich war in diesen Momenten, daß die Kritik immer liebevoll helfend ausgesprochen wurde, nie verletzend oder in boshafter Absicht. Fanden die Vorschläge die Anerkennung der Klasse, dann mußte sie der Lehrer im Zirkusheft notieren, und sie gehörten jetzt zum Übungsprogramm für die folgende Woche.

Allmählich wurden auch die Eltern in die Zirkusarbeit eingebunden, denn in dem Maße, wie die einzelnen Nummern Gestalt annahmen, wurden Helfer gesucht, die die Herstellung der Requisiten übernahmen. So baute ein Vater einen runden, hölzernen Balancierbalken, der das Seil ersetzen mußte, da es für ein Balancierseil keine Befestigungsmöglichkeiten gab. Einige Eltern restaurierten den großen Drachen, der vor Jahren in einem Klassenspiel benutzt worden war. Ein anderer Vater fertigte zwei Paar Stelzen, die an die Beine geschnallt werden konnten und die Hände für andere Aktivitäten freigaben.

Das Programm war mittlerweile auf acht große Nummern und das Finale angewachsen. Der Musiklehrer der Klasse mußte nicht lange überredet wer-

*Tellerdrehen  
auf dem  
Stöckchen  
und auf  
dem Finger*

den, in die Zirkusarbeit einzusteigen, er übernahm gerne die Verantwortung für die Musik des Programms. Er besuchte die Klasse mehrmals während der Probenzeiten, um eine Vorstellung von Ablauf und Umfang der Nummern zu bekommen. Danach suchte er die Musik aus, die von der kleinen Zirkuskapelle während der Vorstellungen gespielt werden sollte. Diese bildete sich aus dem Musiklehrer, dem Hausmeister, einer Hortmitarbeiterin, einer Mutter der Klasse, einem pensionierten Lehrer der Schule und der Ehefrau eines Kollegen.

## Begegnungen mit Zirkus-Profis

In der Vorweihnachtszeit gab es einen ersten Höhepunkt bei der Zirkusarbeit, denn wir hatten das große Glück, den Zirkus Roncalli in der Stadt zu Gast zu haben, und so war es selbstverständlich, daß wir gemeinsam eine Vorstellung bei den berühmten »Kollegen« besuchten. Dieser Nachmittag war ein ganz besonderes Erlebnis. Auffallend war, wie anders die Kinder nunmehr die Leistungen der Artisten beurteilten und mit Applaus bedachten, denn jedem war klar, wieviel Zeit, Kraft und Mühe aufgewendet werden müssen, um diese Fertigkeiten zu erlangen.

Am Beginn der zweiten Schuljahreshälfte stellten wir gemeinsam den sogenannten »*Wer macht was-Plan*« auf, eine Übersicht in Form einer Tabelle, auf der links die Programmnummern in ihrer zeitlichen Abfolge aufgelistet und oben die Namen der Kinder notiert waren. In die entsprechenden Kästchen

konnte nun ein Zeichen gemacht werden, das den Auftritt jedes Einzelnen kennzeichnete, z. B. »C« für Clown. Anhand dieser Tabelle sah jeder genau, wann er an der Reihe war, wann er Pause hatte, wann er sich umziehen mußte und was er für seinen Auftritt zur Hand haben sollte.

Die Übzeit gestaltete sich nunmehr so, daß nach und nach das Programm durchgearbeitet wurde, immer gerade so weit, wie es an einem Morgen in einer halben Stunde möglich war. Am folgenden Tag wurde an der Stelle fortgesetzt, an der am Tag zuvor aufgehört worden war. Im Laufe der Woche war das Programm dann einmal ganz durchgespielt und konnte von neuem begonnen werden. Außerdem stellte sich auf diese Weise heraus, was noch intensiver geübt werden mußte, was noch hinzukommen konnte oder was besser wieder gestrichen werden sollte.

Gleich nach den Osterferien gab es einen zweiten Höhepunkt des Projektes. An einem Morgen hatte die Klasse einen Artisten und Clown zu Gast, der mit den Kindern über die Themen sprach, die sich rund um seinen Beruf aufturn. Die Kinder stellten Fragen von erstaunlicher Ernsthaftigkeit und Tiefe, so daß ein langes und intensives Gespräch entstand. Sie erfuhren, daß man Clown und Artist werden kann, indem man, wie es unser Gast getan hatte, z. B. in der berühmten Artistenschule von Clown Dimitri in der Schweiz sein »Handwerk« lernt. Sie wollten auch wissen, wie man sein finanzielles Auskommen hat und was geschieht, wenn man krank wird und nicht auftreten kann. Am Ende des Vormittags zeigten die Kinder, woran sie gerade übten, und bekamen Tips vom »Profi«. Und der Gast zeigte einige kleine Kostproben seines Könnens, begleitet von der echten Bewunderung der Kinder.

## Endspurt: die Zirkusepoche

Nun kam die letzte Phase der Vorbereitung, es begann die Zirkusepoche. Der Epochenplan für das Schuljahr war so angelegt, daß für die Zirkusepoche drei Wochen zur Verfügung standen, in denen während des ganzen Hauptunterrichts geprobt

*Fakir auf dem Nagelbrett*

werden konnte. Jeder Tag begann wie gewohnt mit Morgenspruch und Zeugnisprüchen, dann folgte eine kurze Aussprache darüber, was es an diesem Tag zu bedenken galt oder was erledigt werden mußte. Darauf begaben sich alle in den Raum, der später auch als »Zirkuszelt« vorgesehen war. Dort wurde geprobt, und zum letzten Teil des Hauptunterrichts, dem Geschichtenteil, ging es wieder zurück in den Klassenraum.

Zu den Vorbereitungen gehörte aber nicht nur das Proben, sondern dazu zählte auch, daß Einladungsbriefe geschrieben, daß Plakate gemalt und daß ein 2 x 1,50 Meter großes Zirkusschild fertiggestellt wurde, das über dem Manegeneingang hängen sollte. All diese Tätigkeiten führten die Kinder freudig und eifrig aus; die Schimpferei auf die Arbeit, die in anderen Epochen von Zeit zu Zeit zu hören war, blieb diesmal aus.

An einem Tag der zweiten Epochenwoche fand die Kostümprobe statt. Mit großer Ernsthaftigkeit und trotzdem lustig ging es zu, als sich die Clowns, der Fakir, der gute Zauberer, die Artisten und die Prinzessin in ihren Kostümen vorstellten. Gemeinsam wurde begutachtet, nach Rat gefragt und geändert. Einige Mütter und auch eine Großmutter hatten Kostüme genäht, einige Requisiten waren bei Verwandten oder Freunden ausgeliehen worden; was dann noch fehlte, konnte dem Theaterfundus der Schule entnommen werden. Alles war bereit für die letzte Woche, in der am Montag und Dienstag die ersten Durchgangsproben und am Mittwoch die große Generalprobe stattfinden sollten. Dann sollte auch erstmals die Zirkuskapelle dabeisein.

Bevor es aber so weit war, machten sich fünf Eltern und der Lehrer in einer gemeinsamen Anstrengung an die Aufbauarbeiten, bei denen die Kinder nicht helfen konnten. Unter die Decke sollte ein großes Schwungtuch gehängt werden, das die Zirkuskuppel symbolisierte. Dann wurden 170 Meter Kabel verlegt und die Beleuchtung, mit Farb- und Punktstrahlern, installiert. Für den Manegeneingang war ein roter Samtvorhang vorgesehen, dessen Stoff sich aber als zu kurz erwies, so daß zwei Mütter gleich an Ort und Stelle eine Verlängerung annähten. Das Manegenschild war noch nicht fertig, die Farben mußten noch trocknen, es konnte also erst am nächsten Tag aufgehängt werden. Ein dickes Tau grenzte das Manegenrund ab, Punkte aus farbiger Selbstklebefolie befestigten es am Boden. Die Fenster wurden verdunkelt, damit die farbige Beleuchtung richtig zur Geltung kommen konnte. Nach der Beleuchtungsprobe mußten noch 150 Sitzplätze aufgestellt werden – und der Raum war zum Zirkus geworden, der erstaunlich viel Atmosphäre ausstrahlte.

Wie es bei Generalproben sein muß, so war es auch bei uns – es ging schief, was schief gehen konnte. Die Nervosität stieg gewaltig an – bei allen. Am Tag darauf wurde es ernst.



## Jetzt wird es ernst!

Die erste Vorstellung besuchten die eigenen Mitschüler der Unter- und Mittelstufe. Alle Artisten waren zwei Stunden vor Beginn der Vorstellung da, ebenso die Eltern, die die Beleuchtung bedienten, und die drei Mütter, die hinter der Bühne die Organisation übernahmen. Eine Stunde lang machten sich die Artisten warm, indem sie jonglierten, balancierten oder ihre Akrobatik übten. Es schloß sich eine letzte Besprechung mit allen Beteiligten an. Dann folgte das Umziehen und Schminken. Die Clowns durften schon in den Zuschauer-raum gehen, um das hereinströmende Publikum zu begrüßen und zu den Plätzen zu geleiten. In der letzten Minute vor dem Beginn versammelten sich alle in der Garderobe, bildeten einen Kreis, faßten sich bei den Händen und wünschten sich gegenseitig eine gute Vorstellung und toi, toi, toi. Die Vorstellung beginnt!

Sechs Clowns betreten nacheinander mit hängenden Köpfen die Manege und lassen sich traurig auf dem Boden nieder. Dann fliegt ein Luftballon herein, und ein siebter, gar nicht trauriger Clown versucht ihn zu fangen, stellt sich sehr ungeschickt an und bekommt ihn erst nach einigen Anstrengungen zu fassen. Jetzt bemerkt er die traurigen Freunde. Mit einem Tuch läuft er von einem zum andern, trocknet die Tränen und wringt das Tuch über einem Eimer aus, daß es nur so plätschert. Auf seine Frage, was denn los sei, reicht ihm ein Clown einen Brief. Umständlich versucht er zu lesen. Es stellt sich nun heraus, daß die Zirkusprinzessin nicht mehr im Zirkus ist, sie wurde vom bösen Zauberer in sein Zauberschloß gesperrt. Der will sie bei sich behalten und nicht wieder freigeben. Nur wenn die Clowns die Artisten fragen und deren Rat befolgen, können sie ihre Prinzessin befreien. Sofort machen sich die Clowns auf den Weg und kommen zu den ersten Artisten.

Es folgt das Jonglieren mit drei und vier Tüchern, mit drei Säckchen, drei Bällen und auch mit drei Ringen. Am Ende der Nummer müssen die Clowns bei einer Übung mitmachen, bei der acht Kinder in einer Reihe stehen, jeder mit einem Jongliertuch. Auf ein Kommando wirft jeder das Tuch hoch in die Luft, macht einen Schritt nach rechts und fängt das Tuch des Nebenmanns, nur der erste in der Reihe muß zum letzten Platz der Reihe sausen und dort das Tuch des letzten Mannes fangen. Für ihr Mitmachen bekommen die Clowns ein Tuch geschenkt und den Rat, alle Geschenke, die sie auf ihrem Weg erhalten, gut zu bewahren, denn sie werden am Schluß noch gebraucht. Nun sollen sie den Fakir besuchen.

Dieser steht, sitzt und liegt im Verlaufe seines Auftritts auf einem Nagelbrett. Dann ißt der Fakir noch eine brennende Kerze und schenkt den Clowns am Ende einen riesigen Nagel, verbunden mit dem Rat, dorthin zu gehen, wo man mit Federn und Diabolos balanciert.

*Der Drache  
soll eine  
Spritze  
bekommen,  
wird aber  
bei ihrem  
Anblick  
bereits  
ohnmächtig*

Es folgen Nummern mit Pfauenfedern, Pedalos, auf denen während der Fahrt jongliert wird, das Rola-Bola, Diabolos und Einrad. Die Clowns erhalten ein Diabolo und den Hinweis, zum guten Zauberer zu gehen.

Der gute Zauberer betritt mit rotem Umhang und Zylinder die Manege und führt neun Zaubertricks selbständig vor, nur unterstützt vom Lehrer, der anreicht und abräumt, was an Zauberrequisiten gebraucht wird. Nun bekommen die Clowns eine Zauberpalme und den Rat: »Geht zu den Riesen!«

Herein kommen zwei Stelzenläufer, verkleidet als Riesen. Sie demonstrieren, wie sie vorwärts, rückwärts und seitwärts gehen können und jonglieren mit Tüchern. Dann kommen die Clowns und fragen die beiden, ob sie den Weg zur Prinzessin weisen können. Die Riesen wollen aber nur antworten, wenn die ganze Gruppe für sie tanzt. Es folgt ein Tanz, den die Klasse mit den Sportlehrerinnen eingeübt hat, denn in der fünften Klasse steht eine Stunde Volkstanz pro Woche im Stundenplan. Die Riesen sind zufrieden, schenken den Clowns einen Edelstein und schicken sie zum kranken Drachen.

Die Heilung des kranken Drachen (ein getragener großer Drachenkopf und dahinter in der Reihe sechs Kinder unter einem Tuch) entpuppt sich als große Clownsnummer. Mit überdimensional großen »medizinischen« Geräten untersuchen die Clowns den Patienten und stellen die Diagnose. Nachdem der Drache durch die Clowns geheilt ist und die kleinen Drachen, in Gestalt von Rhythmbändern, für ihn getanzt haben, verkündet er, daß die Prinzessin nicht mehr weit entfernt ist.

Die Clowns sollen alle Geschenke in ein hölzernes Kästchen legen und dann nach der Prinzessin Ausschau halten. Drache und Clowns gehen ab.

In der Mitte der Manege steht das Kästchen, und die Clowns legen nach einigem Hin und Her die Geschenke hinein. Als der Deckel mit lautem Knall zufällt, verschwindet das Kästchen hinter dem Vorhang. Nun wollen die Clowns Ausschau halten. Es folgt die Akrobatik. Danach wird der Balancierbalken aufgebaut.

Das Licht geht aus, ein Punktstrahler leuchtet auf den Manegeneingang und auf einen mit Papier beklebten Reifen. Das Papier zerreißt, und die Zirkusprinzessin steigt durch den Reifen. Die Clowns jubeln. Die Prinzessin geht zum Balken, zwei Clowns ihr nach. Alle drei machen ihre Balanceübungen auf dem Balken.

Die Prinzessin ist befreit, das Finale beschließt die Vorstellung.

Es war ein großer Erfolg. Alles ging gut, auch die kritischen Stellen wurden mit Bravour gemeistert. Große Erleichterung herrschte. Die zweite Vorstellung, am folgenden Tag, besuchten Klassen aus den benachbarten Waldorfschulen. Auch an diesem Tag ging alles gut, wenn auch mit den typischen Tiefpunkten, die den zweiten Vorführungstag, selbst bei den Profis, kennzeichnen.

Der dritte Tag war der Tag des Sommerfestes unserer Schule, und der Circus Stella del Mattino war als Teil des Sommerfestes angekündigt worden. Der Andrang war groß, und die Vorstellung wurde die beste von allen. Das hatte zur Folge, daß am gleichen Mittag sogar noch ein zweites Mal gespielt wurde.

Der Montag war zum Aufräumtag erklärt worden; die Schüler, die Eltern, die schon beim Aufbau geholfen hatten, die beiden Hausmeister und der Klassenlehrer bauten ab und räumten auf, bis vom Zirkus

*Akrobatik – die Clowns halten  
Ausschau nach der Prinzessin*

nichts mehr zu sehen war. Mit dem übriggebliebenen Kuchen des Sommerfestes wurde nach der Arbeit der Erfolg gemeinsam gefeiert. Der nächste Tag war wieder ein gewöhnlicher Schulalltag. Doch es war nicht mehr alles ganz so, wie es vorher gewesen war. Die Vorstellungen und die Proben, das Üben und Planen über so lange Zeit hatten die Kinder in vieler Hinsicht verändert.

## Früchte der Zirkusarbeit

Diese Kinder haben in der Zirkusarbeit ein Betätigungsfeld gefunden, auf dem sie eigenen Willen entfalten und Initiative entwickeln konnten, das sie sozial handeln ließ, auf dem sie Verantwortung, für sich und für andere, übernehmen wollten und konnten, das ihr Selbstbewußtsein in gesunder Weise stärkte und die seelischen Verletzungen in den Hintergrund treten ließ.

Sie konnten und durften stolz auf ihre Leistungen sein. Sie spürten die Bewunderung, die ihnen in der Schule entgegenkam, und sie bemerkten, wie stolz ihre Eltern waren. All das wirkte therapeutisch, heilend im besten Sinne.

Durch diese intensiven gemeinsamen Erlebnisse wurde das Verhältnis der Kinder untereinander umgestaltet. Jeder war Hauptperson gewesen, hatte im Blickpunkt der anderen gestanden. Für die einen war das Hervortreten aus der Gruppe, alleine im Rampenlicht zu stehen, eine große Überwindung gewesen. Für andere war es das Zurücktreten vom Soloauftritt in die Gruppe, was sie Kraft kostete.

Jeder war auch Helfer der Mitschüler, beim Umziehen oder Schminken, beim Auf- oder Abbau, bei der Hilfestellung in gefährlichen Situationen oder nur, indem er anreichte, was gerade gebraucht wurde. Dieses Gruppenerlebnis, wo jeder jeden neu schätzen und achten lernte, brachte einen veränderten Umgang miteinander, der weiter wirkte als bis zum Ende der letzten Vorstellung.

Jeder einzelne hatte die Verantwortung angenommen, die er für sich und seine Mitschüler spürte, und viele waren dabei weiter gegangen, als sie es bisher jemals getan hatten. Dazu gehörte auch das freiwillige Üben zuhause, in dem Bewußtsein, daß der Erfolg der Gruppe von der Leistung jedes einzelnen abhing. Dabei war für eine innere Haltung, wie sie den Leistungssport prägt, kein Platz; es ging nicht darum, den anderen zu übertrumpfen, zu besiegen, sondern um den gemeinsamen Erfolg, zu dem jeder nach seinen Kräften beitragen wollte. Willenskräfte wurden in erstaunlichem Maße aktiviert, um der Sache willen, nicht weil die Erwachsenen es wollten. Jeder hatte seine Grenzen neu kennenlernen können. Die einen hätten sich niemals getraut, was sie am Ende zu leisten in der Lage waren. Andere hatten gespürt, daß sich Angst überwinden ließ, wenn man voll Vertrauen auf die eigenen Kräfte und die Hilfe seiner Mitmenschen bauen konnte.

Auch das Verhältnis der Kinder zu ihrem Lehrer hatte sich verändert. Es war partnerschaftlicher geworden, ohne die natürliche Autorität zu schmälern. Bisher hatten die Schüler in dem Gefühl gelebt, der Lehrer mag uns, wir mögen ihn, er tut viel für uns, wir tun es mit ihm oder tun es ihm nach, aber all das immer in dem Bewußtsein, daß er es war, der in jeder Hinsicht für die Belange der Klasse die Verantwortung übernahm. Jetzt, im Zirkus, stellte sich viel deutlicher das Bewußtsein ein, daß die Verantwortung für das gesamte Vorhaben nicht allein beim Lehrer lag, sondern ebensogut von jedem Schüler mitgetragen werden mußte. Jeder hatte seinen Teil der Verantwortung zu übernehmen, Kinder, Eltern und Lehrer. Das war den Schülern vorher nie bewußt gewesen, jetzt war es auf selbstverständliche Art klar und stärkte das Selbstwertgefühl ebenfalls. Der Lehrer wurde von seinen Schülern gefühlsmäßig in das Wir-Erlebnis einbezogen, ebenso liebevoll kritisiert oder unterstützt wie jeder Mitschüler, ohne zu vergessen, daß er der Erwachsene war. Ein schönes Erlebnis auch für den Lehrer. Dennoch war er es, der alle Fäden in der Hand behalten, der immer den Überblick haben, der jederzeit mit Rat und Tat zur Stelle sein, der mit seiner Kraft die Kinder stützen mußte, einerseits natürlich während der gesamten Probenzeit, aber vor allem während der Vorstellungen. In Momenten der Unsicherheit ging der Blick der Kinder immer wieder Hilfe suchend zu ihrem Lehrer. Das alles kostete ihn sehr viel Kraft, schmälert aber die Leistungen und Fortschritte der Kinder in keiner Weise. Und in Anbetracht dessen, was sich in den Kindern durch den Zirkus getan hat, ist der Aufwand an Kraft und Zeit auf jeden Fall gerechtfertigt.

Die Kinder hatten in der ganzen Zeit die Möglichkeit festzustellen, daß es auf jeden Fall mehr Spaß machte, geistig und physisch aktiv zu sein, als nur zu konsumieren, was andere fertig aufbereitet servieren. Es ist schöner, selber zu tun als zuzuschauen, wenn andere tun. Das schönste Kompliment für die Leistung der Kinder sprachen einige Zuschauer am Schluß so aus: »Wir haben völlig vergessen, daß das Kinder mit Problemen sind.«

*Literaturhinweis:* Ausführlichere menschenkundlich-pädagogische Begründungen der Zirkus-Übungen finden sich bei Rudi Ballreich: Circus in der Waldorfschule, in: »Erziehungskunst« Heft 9/1990, S. 710 ff. Den Erlebnis-Aspekt behandelt Ballreich in seinem Aufsatz: Auf dem Seil über dem Abgrund – Zirkuspädagogik als Abenteuererlebnis, in: »Erziehungskunst« Heft 10/1995, S. 989 ff.

*Zum Autor:* Siegfried Cremers, Jahrgang 1951, wurde an der Pädagogischen Hochschule in Köln zum Sonderschullehrer ausgebildet, war 14 Jahre lang an einer Schule für geistig Behinderte in Leverkusen tätig, bildete sich im berufsbegleitenden Kurs an der Hibernia-Schule in Herne zum Waldorflehrer weiter und ist seit 1992 Klassenlehrer an der Christian-Morgenstern-Schule in Wuppertal.